

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 222.

Mittwoch, den 10. August.

1842.

Die Stunden der Andacht.

Wer hat nicht mit dem größten Interesse die während der letzten Zeit in den öffentlichen Blättern enthaltenen Nachrichten gelesen, welche auf den nun bekannt gewordenen Verfasser dieses trefflichen, zu den Herzen vieler Tausende sprechenden Werkes Bezug hatten? Jetzt hat der ehrwürdige Heinrich Bscholke in seiner neuesten, gewiß bald ein zahlreiches Publicum findenden Schrift die Entstehungsgeschichte der Stunden der Andacht niedergelegt, und indem wir diesen gemüthlich belehrenden Aufsatz in die Spalten dieses Blattes aufnehmen, hoffen wir die vielen, sich auch in unserm Leipzig befindenden Verehrer des gefeierten Mannes zum Lesen seiner so eben erschienen, gar manche köstliche Gabe enthaltenden „Selbstschau“ (Karau 1842 bei Heinrich Kemigius Sauerländer) aufzumuntern. Bscholke sagt:

Schon war ich siebenunddreißig Jahre alt und rückte dem Ernst der Vierziger entgegen. Heitern Sinnes, in angenehmen Verhältnissen, ohne Reue um meine Vergangenheit, ohne Furcht vor der Zukunft, glücklich durch die zärtliche Liebe von Weib und Kindern, fühlte ich mich noch glücklicher durch Ausöhnung meiner innern Welt mit der äußern. Von reichen Erfahrungen befruchtet, hatte die Urtheilskraft vollere Reife gewonnen, die sonst oft allzuvorläufige Phantasie ihr ungestümes Entreden gemäßigt, und die Aeolsharfe der Gefühle rauschte nicht mehr, beim leisesten Lüftchen, zu hell auf. Ich hatte endlich erkannt, es liege das heilige Kleinod, welches ich seit den Knabenjahren umsonst gesucht, weder auf den Kathedern der philosophischen Schulen, noch auf den Altären der kirchlichen Parteien. Da hatt' ich, statt den Delzweig des Geistesfriedens, nur den Giftorn des Zweifels gefunden und mit mir genommen.

Seit dem köstlichen Einsamwohnen im Schlosse Biberstein hatt' ich mich vorzugsweise wissenschaftlichem Forschen in den Erscheinungen der Natur und Völkerschicksale hingegen. Hinter den Erscheinungen aber suchte ich Höheres, als sie selbst. Man hat heutigen Tages, scheint es, sogar eine monarchische und eine republikanische Weltweisheit, eine Philosophie für evangelische und für katholische Christen. In jenem Tempel der Natur und des Schicksals hingegen, den kein Staub des Jahrhunderts, kein Rauch der Altäre schwärzt, gelangt' ich zu einem bessern Verständniß mit dem geheimnißvollen Draußen; oder, wenn man's so nennen will, zu einer Philosophie, die mich zu ihrer heiligen Zwillingschwester, der Religion, führte, zur Religion, wie freilich nicht immer Athanasius oder Arius, nicht Luther, nicht Zwingli, oder

Calvin und Binzendorf gepredigt hatten, sondern wie Christus, und nur er allein dem Menschengeschlechte sie gegeben. Philosophie ist sehnfüchtiges Ringen des Geistes nach Erkenntniß des Unbedingten, das heißt, des Göttlichen; Religion hinwieder Ringen nach Selbstheiligung im Lieben des Göttlichen. Kann Liebe des Göttlichen, ohne dessen Erkenntniß, kann Erkenntniß des Göttlichen, ohne Liebe desselben, bestehen?

Früher fühlte ich beim Anblick des sogenannten Positiven in den mancherlei Religionen der Völker eine Art schmerzlichen Mitleidens mit den Menschenkindern, nun aber eine Ehrfurcht dafür, die weit gerechter war. Ich vergaß jedoch bei dieser Religionen-Menge keineswegs, daß nur eine einzige in allen Weltaltern und Welttheilen, wo Menschen atmen, allein wahr sein könne, nämlich die Selbstoffenbarung Gottes, welche im Geist des unmündigen Kindes und des rohen Wilden, wie dunkle Ahnung des Ueberirdischen, auskeimt, und sich endlich im Licht der Erkenntnisse verklärend entfaltet. Man nennt sie zwar, oft mit Verachtung sogar, natürliche Religion, betrachtet sie wie eine Art Heidenthum. Aber sie geht allen positiven Religionen vorher, ist Wurzel und Stamm jeglicher Glaubensgattungen; ohne sie wären diese selbst nie vorhanden gewesen. Alle Glaubensstifter läuterten sie nur, nach Maßgabe eigener Einsichten, von rohen, kindischen Vorstellungen ihres Volkes, und hüllten sie, nach Bedürfniß des Zeitalters, in edlere Form; anders Moses, anders Confucius, anders Mahomed, anders Kanel. So ist jene sogenannte natürliche Religion (mag sie auch, gleich der Philosophie, manchmal der frommen Unwissenheit ein Aergerniß sein), die urzeitliche des Menschengeschlechts, doch nicht in überall gleich vollendeter Entwicklung. So ist der Kern der Lehre Jesu diese Selbstoffenbarung Gottes, aber in bewunderungswürdiger Reinheit und Vollendung, wie sie vor und nach ihm kein Aenderer der Welt gab.

Und wenn wir die arme, bildliche Sprache des Orients, die dunkelbunte Einläßigkeit Jesu Christi in mosaische Vorstellungenarten und israelitische Vorurtheile seiner Tage, wenn wir die spätern Zufügungen von Judenchristen und Heidenchristen, oder die durch fromme Schwärmerei oder hierarchische Staatsklugheit, durch mittelalterliche Unkunde oder theologische Spitzfindigkeit hinzugesetzten Dogmen und Bräuche von dem abstreifen, was der Weltelöser ursprünglich, als Wesentliches, als die ewige Wahrheit, die uns von den Banden der Finsterniß frei macht, gegeben hat: so ist die Christusreligion, selbst noch in ihrem positiven Theile, die wahre